

Designs in qualitativ orientierter Forschung

Philipp Mayring

[Journal für Psychologie, Jg. 15 (2007), Ausgabe 2]

Zusammenfassung

Es wird gezeigt, dass eine heute noch vorherrschende einseitige Orientierung der Psychologie auf ein naturwissenschaftlich-experimentelles Verständnis verkürzt ist. Eine Öffnung zu mehr Methodenkombination, Integration qualitativer und quantitativer Ansätze erscheint von Nöten. Verschiedene wissenschaftstheoretische Begründungen (pragmatisch, konstruktivistisch, dialektisch) werden gegeben. Eine solche Integration ist jedoch nur möglich, wenn auch qualitative Studien eine ausgearbeitete Projektkonzeption, ein Studiendesign, ein am allgemeinen wissenschaftlichen Standard orientierten Ablaufplan zugrunde legen. Es werden vier Grunddesigns herausgearbeitet (Explorative Studie, Deskriptive Studie, Zusammenhangsanalyse und Kausalanalyse) und gezeigt, dass es jeweils qualitative und quantitative Ausarbeitungen dazu gibt. Dies erscheint zentral als Grundlage für ein integratives Verständnis von Forschungsmethoden in der Psychologie.

Schlüsselwörter: Qualitative Forschung, Design, Mixed Methodology

Summary

Designs for qualitatively orientated research

It is shown that contemporary psychology appears to be hindered by its orientation to natural science and experimental methodology. An opening to more combinations of methods, to an integration of qualitative and quantitative approaches is needed. Several foundations for such an integration (pragmatism, constructivism, dialectics) are given. An integration is only possible if qualitatively orientated studies have a clear conception, a study design, and a research process model which fits into general scientific standards. Four basic research designs are discussed (exploratory studies, descriptive studies, correlational studies, and causal analyses) and quantitative as well as qualitative solutions developed. This seems to be central for an integrative understanding of research methods in psychology.

Key words: qualitative research, design, mixed methodology

1. Das naturwissenschaftlich-quantitative Wissenschaftsverständnis in der Psychologie

Der Mainstream der universitären Psychologie im deutschsprachigen Raum versteht sich als naturwissenschaftlich-quantitativ orientiert. Eindrücklich zeigt sich dies in den aktuellen Diskussionen um die Einführung neuer Studiengänge in der Folge des sog. Bologna-Prozesses. Die Deutsche Gesellschaft für Psychologie DGPs betont die Bedeutung der Titelbezeichnung B.Sc. und M.Sc. (Bachelor/Master of Sciences) anstelle der traditionellen B.A. und M.A. (Bachelor/Master of Arts). Bisher war die Psychologie an den Universitäten meist in die Philosophische Fakultät eingeordnet; immer mehr jedoch wird versucht, sich in den Naturwissenschaften zu verorten (z.B. Universität Konstanz, Universität Salzburg, Universität Graz).

Dies zeigt sich auch in Methodenlehrbüchern. Bortz und Döring (2006) gehen zwar in der Neuauflage auch auf qualitativ-explorative Ansätze (z.B. Aktionsforschung) ein, sehen aber in der Unterscheidung der Ansätze auch ein unterschiedliches Wissenschaftsverständnis und

Menschenbild und verfolgen in ihren weiteren Methodendarstellungen ein quantitativ orientiertes Paradigma. Hager, Spies und Heise (2001) setzen experimentelle Studien, die Durchführung von Versuchen gar mit empirisch psychologischen Arbeiten gleich.

Historisch mag die naturwissenschaftliche Orientierung der modernen Psychologie mit dem Professionalisierungsprozess der Psychotherapie gegenüber der Medizin erklärbar sein. Um als Psychologe/-in eigenständig Therapie betreiben zu können, orientierte sich die Disziplin an den Methoden der Medizin. Mag sein, dass geisteswissenschaftliche Psychologie (deutsche Charakterologie) im Dritten Reich unter Verruf gekommen war (Métraux 1985). In jedem Fall ist die Psychologie heute immer noch – und das trotz Bemühungen seit den frühen 1980er Jahren, eine qualitative Forschungslogik zu etablieren und eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Psychologie zu stärken – diejenige sozialwissenschaftliche Disziplin mit der stärksten quantitativ-experimentellen Orientierung (vgl. auch die Diskussion anlässlich des hundertjährigen Bestehens der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, z.B. Gundlach 2004).

2. Fundierung eines integrativen Methodenverständnisses

Mehr denn je wird jedoch deutlich, dass eine Dichotomisierung in naturwissenschaftliche *versus* geisteswissenschaftliche Psychologie wenig hilfreich ist, weder für den wissenschaftlichen Fortschritt noch für die Lösung praktischer Probleme im Gegenstandsbereich. So sind die Forderungen nach Integration immer wieder vehement gestellt worden (vgl. Fielding u. Schreier 2001; Mayring 2001). Die Positionierung der Psychologie als Sozialwissenschaft oder Humanwissenschaft versucht einen Mittelweg zu beschreiben (vgl. Jüttemann 2003). *Mixed Methodology* ist ein neues Zauberwort in der Sozialforschung geworden (Tashakkorie u. Teddlie 1998; Tashakkorie 2003). An anderer Stelle haben wir solche Ansätze in der Psychologie gesammelt und analysiert (Mayring, Huber, Gürtler u. Kiegelmann 2007). Dabei wurde klar, dass ein Mischen verschiedener Ansätze mit z.T. unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Fundierung seinerseits eine wissenschaftstheoretische Begründung benötigt. Dabei sind drei Argumentationslinien denkbar (vgl. dazu auch Greene u. Caracelli 1997):

- Eine *pragmatische* Position argumentiert, dass die Entscheidung für eine Forschungsmethodik von der Brauchbarkeit, von der Nützlichkeit der erreichten Ergebnisse, von der zufrieden stellenden Beantwortung der Forschungsfragestellung her zu beurteilen ist. Wenn sich in klinischen Interventionsstudien das Experiment bewährt oder in explorativen Feldstudien ethnographische Ansätze gute Ergebnisse bringen, so sind sie Methode der Wahl. Patton (1998) argumentiert auf diesem pragmatischen Hintergrund im Zusammenhang mit Evaluationsstudien.
- Eine *konstruktivistische* Position sieht verschiedene Ansätze und Paradigmen als notwendige Voraussetzungen des Vorverständnisses des Forschers/der Forscherin, die expliziert oder rekonstruiert werden sollten, um die Ergebnisse zu verstehen, aber nicht zu bewerten (Guba 1990). Verschiedene methodologische Positionen können nebeneinander stehen und als individuelle Sichtweisen analysiert werden.
- Eine *dialektische* Position versteht verschiedene Methodologien als These und Antithese, die zu einer Synthese vereinigt werden können, woraus wieder neue Antithesen, also methodologische Herangehensweisen an Gegenstand und Fragestellung, entwickelt werden können. Dies ist ein Prozess der Methodenkritik, der Entwicklung und Integration neuer Ansätze, des schrittweisen Annäherns an die Fragestellung (Giddens 1979; Fielding u. Fielding 1986). Das Konzept der Triangulation (Flick 2004) geht in diese Richtung.

3. Notwendigkeit genauer Forschungsprojektplanung auch bei qualitativer

Analyse

Wenn eine solche Methodenintegration gelingen soll, so ist es notwendig, gemeinsame Wissenschaftsstandards zu Grunde zu legen. Dazu gehört insbesondere ein allgemeines Ablaufmodell, das die notwendigen Arbeitsschritte enthält (Fragestellung/Hypothesen, Theoriehintergrund, Designentwicklung, Methodischer Ansatz, Stichprobe/Material, Erhebung, Auswertung, Schlussfolgerungen; vgl. dazu Mayring 2001). Der zentrale Schritt eines Forschungsprojektes ist die Projektplanung. Dadurch unterscheidet sie sich von suchenden Alltagstätigkeiten, auch von journalistischen Studien. Einem wissenschaftlichen Projekt liegt ein *systematischer* Vorgehensplan zugrunde, der vorab aufgestellt wird, auf Erfahrungen bisherigen wissenschaftlichen Arbeitens aufbauend, und Schritt für Schritt durchgeführt wird. Dadurch wird das wissenschaftliche Vorgehen begründet, systematisiert und kontrolliert. Die Untersuchungsplanung umfasst damit folgende Elemente:

- *Systematik* der Projektplanung: Die Studie folgt einer Logik, einem System von Arbeitsschritten, die sinnvoll miteinander verbunden sind. Die Vorausplanung ermöglicht ein gedankliches Durchspielen der Studie vor der eigentlichen Feldarbeit.
- *Begründetheit* der Projektplanung: Die Konzeption der Studie ist mit (auch wissenschaftstheoretischen) Argumenten unterstützbar. Die Logik und die einzelnen Schritte dürfen nicht beliebig erscheinen.
- *Aufbau auf Vorerfahrungen*: Der Projektplan orientiert sich an bewährten Vorgehensweisen, an eingeführten Verfahren. Wo in quantitativen Studien standardisierte Verfahren eingesetzt werden, sollten in qualitativ orientierten Studien zumindest Erfahrungswerte angegeben werden.
- *Schrittweises Vorgehen*: Der Projektplan formuliert aufeinander aufbauende Ablaufschritte, die ein sinnvolles Ganzes bilden. Dies ermöglicht ein genaueres Anwenden von Gütekriterien und Korrekturen auf einzelne Schritte bezogen.

Für quantitatives Vorgehen sind dies Selbstverständlichkeiten. Man schlägt in einem Methodenbuch nach, wie beispielsweise eine Korrelationsstudie durchgeführt werden muss und setzt dies um. Bei mathematisch-statistischen Verfahren ist jedem klar, dass das kleinste Abweichen im Vorgehen bei der Anwendung einer Formel das Ergebnis falsch werden lässt. Ganz so formalisiert ist dies für die Untersuchungsplanung im Rahmen qualitativer Forschung nicht gemeint. Das Prinzip aber sollte auch für qualitativ-quantitative Forschungsplanung sein: Aufstellen eines Untersuchungsplanes im Vorhinein, schrittweises Umsetzen, bei notwendigen substanziellen Veränderungen des Untersuchungsplanes im Laufe der Studie neuerlicher Untersuchungsdurchlauf. Nur so kann Methodik aus meinem Verständnis heraus gewährleistet sein.

Hier setzen wir uns bewusst von manchen qualitativen Ansätzen ab, besonders im Rahmen radikal-konstruktivistischer Konzepte. Dort werden wissenschaftliche Vorgehensweisen, Techniken, Verfahren oft konkret am Gegenstand, im Verlauf der Studie, quasi improvisiert entwickelt. "If new tools or techniques have to be invented, or pieced together, then the researcher will do this. The choices as to which interpretive practices to employ are not necessarily set in advance" (Denzin u. Lincoln 2003, 6). Die Zusammenstellung der Verfahrensweisen erfolgt dort nicht ausschließlich aus pragmatischen Gründen, wie hier vorgeschlagen, also aus der Überlegung, ob die einzelnen Untersuchungsschritte angemessen, praktikabel und ertragreich sind, sondern auch aus ästhetischen Gründen, also ob die rekonstruierten Ergebnisse (Repräsentationen) ein für Rekonstruktionen bei Lesenden anregendes Ganzes bieten können. "These interpretive practices involve aesthetic issues, an aesthetics of representation that goes beyond the pragmatic, or the practical" (Denzin u. Lincoln 2003, 6). Norman Denzin und Yvonne Lincoln gebrauchen hier dezidiert das Bild von Forschung als Filmmontage oder Jazzinterpretation. Eine solche Forschungshaltung ist in meinem Verständnis zu weitgehend. Ich möchte darauf beharren, dass Forschung geplant, im Ablauf genau beschrieben, argumentativ belegt und systematisch durchgeführt wird. Solche Kriterien auch an qualitative Forschung anzulegen bietet ihr die Chance, als gleichwertig von dem sonst qualitativer Forschung skeptisch gegenüberstehenden Teil der

Scientific Community in der Psychologie ernst genommen zu werden.

4. Unterscheidung von Design und Methode

Will man die Untersuchungsplanung konkretisieren, so wird üblicherweise zwischen Design und Methoden unterschieden, eine Differenzierung, die hier aufgegriffen wird (vgl. auch Mayring 2003). Unter Design wird die Untersuchungsanlage, die Logik der Studie, die Art und Weise, wie die Fragestellung angegangen wird, verstanden. Experiment, Korrelationsstudie, Feldstudie, Evaluationsstudie, Fallanalyse sind Designbezeichnungen. Sehen wir uns diese in der Methodenliteratur häufig genannten Untersuchungsdesigns genauer an: im Experiment wird versucht, einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zwischen zwei Variablen zu überprüfen, indem die eine Variable experimentell variiert wird und die Auswirkungen auf die zweite Variable registriert werden. In der Korrelationsstudie werden zwei Variablen in messbare Größen operationalisiert, an einer Stichprobe Daten dazu erhoben und der Variablenzusammenhang mit statistischen Verfahren errechnet. Die Feldstudie will zur Beantwortung ihrer Fragestellung nicht in künstlichen Laborsituationen forschen, sondern in die natürliche Umwelt, die Alltagssituationen von Menschen gehen. Es zeigt sich also, dass das Design die grundsätzliche Herangehensweise definiert, noch ohne die ganz konkret angewendeten Methoden vorzuschreiben. Zu den einzelnen Designs gibt es zwar mehr oder weniger gut passende Methoden, es bedeutet aber einen eigenen Schritt in der Untersuchungsplanung, die das Design ausfüllenden Methoden zu bestimmen, und hier sind oft unterschiedliche Lösungen möglich. So sind in einem Experiment zur Datenerhebung Beobachtungsmethoden genauso wie Tests einsetzbar, Material aus einer Feldstudie ist statistisch wie auch interpretativ auswertbar. Im Rahmen eines Forschungsdesigns sind die Phasen der Datenerhebung und Datenauswertung in die Untersuchungslogik und den Studienablauf eingebaut, aber die Art der Methoden noch nicht festgelegt.

Das Design ist damit den Methoden vorgeordnet. Design ist der grundsätzliche Untersuchungsplan, konkrete Methoden füllen diesen aus. Und beide hängen von der Fragestellung ab, versuchen die Fragestellung umzusetzen in konkretes Forschungsvorgehen.

5. Zentrale Designs qualitative und quantitative Lösungen

Leider differenziert die sozialwissenschaftliche Methodenliteratur viel zu wenig zwischen verschiedenen Designs und Methoden. Einige halten nur ein bestimmtes Design für das einzig legitime, wissenschaftlich fundierte. Dies gilt für Vertreter quantitativer Forschung (Experiment) genauso wie für Vertreter qualitativer Forschung (Explorative Feldforschung). Eine zentrale These dieses Beitrags ist, dass es verschiedene, prinzipiell gleichwertige Forschungsdesigns gibt, seien sie nun quantitativ oder qualitativ orientiert. Wichtig ist nur, dass das jeweilige Design zur Fragestellung, zum Forschungsgegenstand passt und dass es kompetent, den Regeln der Methodik folgend, durchgeführt wird.

Grundgedanke explorativer Studien ist, dass man den Forschungsgegenstand möglichst nahe kommen will, um zu neuen, differenzierten Fragestellungen und Hypothesen zu gelangen. Deskriptive Studien wollen den Gegenstandsbereich möglichst genau und umfassend beschreiben. Zusammenhangsanalysen greifen einzelne Variablen aus dem Gegenstandsbereich heraus und untersuchen, ob diese Variablen in Verbindung stehen. Kausalanalysen verschärfen diese Fragerichtung, indem sie untersuchen, ob ein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zwischen Variablen besteht.

Hier gilt es, zwei verbreiteten Fehlannahmen entgegenzutreten:

- *Fehlannahme 1: Explorative und deskriptive Designs stellen Vorstudien dar, die zu*

Zusammenhangs- und idealerweise Kausalanalysen als Hauptstudien führen müssen.

Die Eigenständigkeit explorativ-deskriptiver Studien zu betonen und mit anerkannten Studien zu belegen ist besonders wichtig, da solche Studien oft bahnbrechend sind. Als Beispiele aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich sind zu nennen: Die Marienthal-Studie zur Untersuchung der Folgen von Arbeitslosigkeit, die Hawthorne-Studien im Industriebetrieb, Freuds Fallanalysen, Godalls Verhaltensbeobachtungen an Schimpansen (vgl. zu den Beispielen die Darstellungen in Flick, von Kardorff, Keupp, von Rosenthal u. Wolff 1991). Klassische Wissenschaftstheorie will solche Studien oft ausgrenzen. Die vielzitierte Unterscheidung in Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang von Forschung geht in diese Richtung. Hier wird gesagt, dass das Aufstellen von Hypothesen (Entdeckungszusammenhang) in der Freiheit des Forschers stehe, das Anwenden der Ergebnisse (Verwertungszusammenhang) in der Freiheit des Praktikers. Nur der Begründungszusammenhang (Kausalanalysen) ist kontrolliertes, systematisches Geschäft der Forschung. Dieses Verständnis birgt große Gefahren in sich, da damit wesentliche Teile des Forschungsprozesses ausgegliedert und der Beliebigkeit bzw. Fremdbestimmung preisgegeben werden. Explorative Studien müssen also ebenso wissenschaftlich fundiert und methodisch kontrolliert vorgehen wie beispielsweise Kausalanalysen.

Die Bedeutung deskriptiver Studien lässt sich begründen mit dem Verweis auf die aristotelische Wissenschaftskonzeption. Gute Deskription des Gegenstandsbereiches ist immer die Basis wissenschaftlichen Arbeitens in einem Gebiet. Variablenbildung als Basis für Zusammenhangsanalysen und Kausalanalysen brauchen Deskription; Zusammenhangs- und Kausalanalysen ihrerseits sollten zur genaueren Klärung der gefundenen Relationen beschreibendes Material heranziehen. Deskriptive Studien sind allerdings auf Beschreibungsdimensionen und damit auf explorative Studien angewiesen.

Die Bedeutung von Zusammenhangsanalysen hängt damit zusammen, dass sich hier theoretische Strukturen aufstellen lassen und damit die Basis für Theorieentwicklung geschaffen wird, einem zentralen Ziel wissenschaftlichen Arbeitens. Im Gegenstandsbereich werden zentrale Einflussgrößen (Variablen) festgemacht und in Beziehung gesetzt. Diese Beziehungen auf Kausalität (Ursache-Wirkungs-Beziehung) zu überprüfen erfordert eigene methodische Anstrengungen, spezielle Forschungsdesigns. Durch Zusammenhangs- und Kausalanalysen entstehen verallgemeinerbare Modelle, aus denen sich dann Vorhersagen und Praxisanwendungen ableiten lassen.

Natürlich heißt das nicht, dass die vier Grunddesigns nicht auch kombiniert eingesetzt werden können. Sie können aufeinander aufbauen, auch in der oft zitierten Reihenfolge (Exploration, Deskription, Zusammenhänge, Kausalanalyse). Aber es sind eben auch andere Abfolgen denkbar. Ich bin der Meinung, dass komplexe Fragestellungen heute nie mit nur einer Studie und damit mit nur einem Design beantwortbar sind. Fragestellungen müssen aus verschiedenen Blickwinkeln eingekreist und in Teams von WissenschaftlerInnen über längere Zeiträume bearbeitet werden. Die folgende Abbildung soll dies zum Ausdruck bringen.

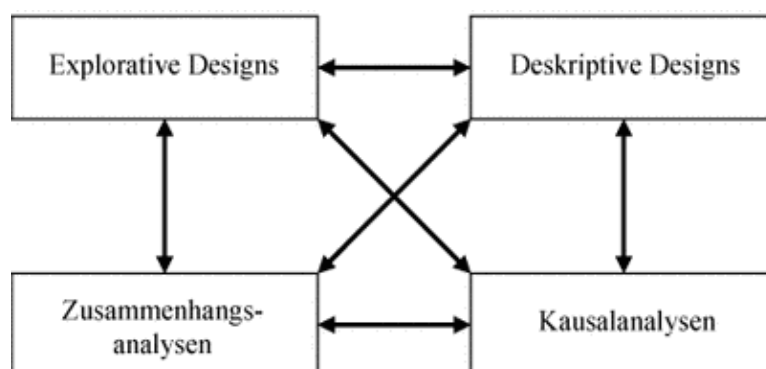


Abb.1: Vier Grunddesigns in Wechselbeziehung

Neben diesen Grunddesigns gibt es noch eine Reihe weiterer Designs, die in unterschiedliche Richtungen gehen können, darauf wird im nächsten Abschnitt eingegangen. Zu solchen spezielleren Designs gehören vor allem, die Fallanalyse, die Dokumentenanalyse und die Evaluation. Sie können jeweils explorativ, deskriptiv, zusammenhangsanalytisch oder kausalanalytisch angelegt werden, und dies sollte entsprechend im Forschungsplan gekennzeichnet werden.

- Fehlannahme 2: Explorative und deskriptive Designs sind der qualitativen Forschung zuzuordnen, Zusammenhangs- und Kausalanalysen der quantitativen Forschung.

Auch die klare Einteilung in qualitative Vorstudie und quantitative Hauptuntersuchung stellt eine geläufige Fehlannahme dar, die auf beiden Seiten (in qualitativer und quantitativer Forschung) zu lesen ist. So bezeichnet Rost (2005) explorative Untersuchungen und Erkundungsexperimente als erste Schritte und fährt fort: "Dennoch sind gerade solche Pilot-Studien, die Neuland bearbeiten, überaus wichtig, ziehen sie doch in der Regel eine Menge klärender und schließlich weiterführender Arbeiten nach sich" (Rost 2005, 29). Demgegenüber wird hier die Meinung vertreten, dass die vier Grunddesigns (Exploration, Deskription, Zusammenhangs- und Kausalanalyse) sowohl von qualitativen als auch von quantitativen Forschungsansätzen (sowie natürlich auch deren Kombinationen) erfüllbar sind, wie in dem folgenden Überblick dargestellt.

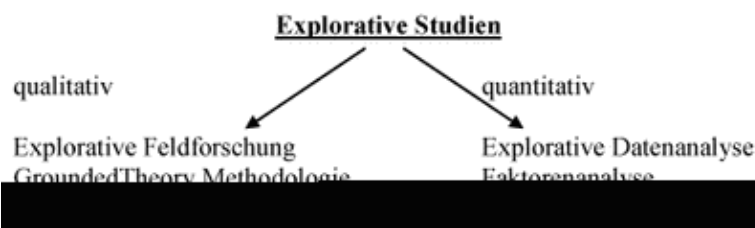


Abb. 2: Qualitativ und quantitativ orientierte explorative Designs

Explorative Studien sind zunächst ein Bereich qualitativ orientierter Forschung, wie bereits an Beispielen erwähnt wurde. Explorative Feldforschung, Grounded Theory Methodologie und explorative Fallanalysen stehen hier im Zentrum. Nicht vergessen werden darf dabei, dass auch quantitative Forschung explorative Ansätze hervorgebracht hat: Explorative Datenanalyse ist ein Ansatz, der durch nicht hypothesengeleitete erste offene Analysen den Datensatz näher erfassen will, vor allem um mit graphischer Veranschaulichung der Datenverteilung zu Hypothesen zu gelangen. Auch Faktorenanalysen können explorativ eingesetzt werden, führen zu Dimensionen (wenn die Faktoren interpretiert werden), die vorher nicht bekannt waren. Und selbstverständlich sind in diesem Zusammenhang Pilotstudien für quantitativ orientierte Studien zu nennen (z.B. offene Interviews, um zur Konstruktion eines Fragebogens zu gelangen).

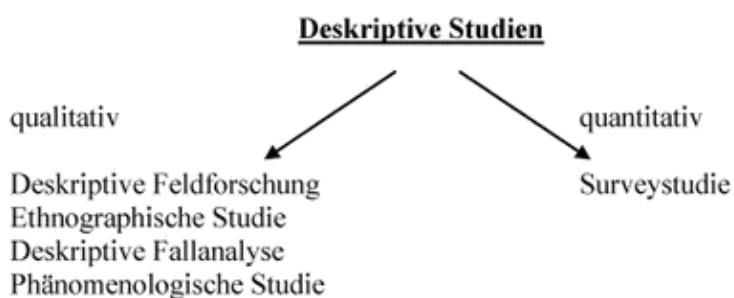


Abb. 3: Qualitativ und quantitativ orientierte deskriptive Designs

Auch wenn deskriptive Studien ebenfalls einen Bereich darstellen, in dem man viele qualitativ orientierte Projekte findet (Deskriptive Feldforschung, Ethnographie, Deskriptive Fallanalysen, zum

Teil Phänomenologische Studien), darf nicht übersehen werden, dass die Surveyforschung, die Fragebogenerhebungen oder standardisierte Interviews an repräsentativen Stichproben durchführt, in aller Regel rein deskriptiv angelegt ist.

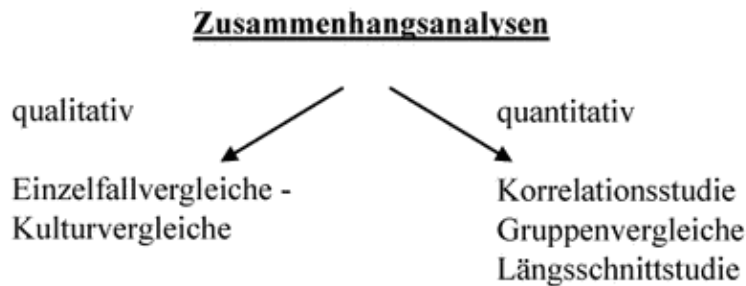


Abb. 4: Qualitativ und quantitativ orientierte Zusammenhangsanalysen

Zusammenhangsanalysen in Form von Korrelationsstudien gehören wiederum zu den häufigsten Untersuchungsformen in quantitativ orientierten Bereich. Auch Gruppenvergleiche (z.B. Unterschiede zwischen Männern und Frauen in einer Surveystudie) gehören in diesen Bereich (Zusammenhang der untersuchten Variable mit Geschlecht). Solche Gruppenvergleiche können jedoch auch qualitativ orientiert durch systematische Einzelfallvergleiche oder qualitativ orientierte kulturvergleichende Studien angegangen werden. Längsschnittstudien analysieren den Zusammenhang zur Altersvariable. Auch dies lässt sich qualitativ orientiert, einzelfallbezogen darstellen.

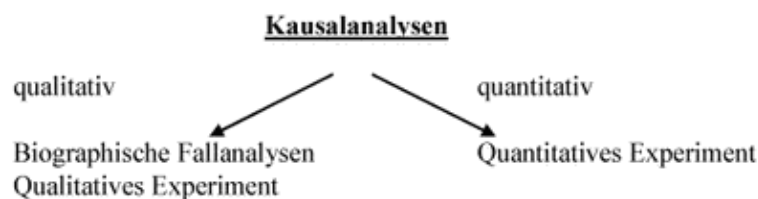


Abb. 5: Qualitativ und quantitativ orientierte Kausalanalysen

Kausalanalysen werden traditionell über das experimentelle Design dem quantitativen Paradigma zugeordnet. Vor allem Kleining (1986) hat darauf hingewiesen, dass es auch qualitative Experimente als Forschungsdesign gibt. Hier wird systematisch in ein bestehendes System eingegriffen und die Veränderungen beschrieben. Einzelfallanalysen lassen sich ebenso kausalanalytisch anlegen. Dazu werden auf der Fallbasis Daten zu verschiedenen Zeitpunkten unter "Versuchsbedingungen" und "Kontrollbedingungen" erhoben (Julius, Schlosser u. Götze 2000). Auch Biographieanalysen können Material liefern, das unter Einzelfallbedingungen kausal interpretierbar ist. Aktionsforschung schließlich hat ebenso das Ziel, neben der Problemlösung auch generalisierbares Interventionswissen in Bezug auf ähnliche Probleme zu schaffen, und diese gefundenen Interventionsstrategien sind kausaler Natur.

Es wird deutlich, dass für jedes der vier Grunddesigns jeweils qualitative und quantitative Lösungen möglich sind und damit belegt werden kann, dass Annahme 2 eine Fehlannahme ist.

6. Schlussfolgerungen

Auf diesem Hintergrund möchte ich noch einmal zusammenfassen, was mir für qualitativ orientierte Studien in der Psychologie zentral erscheint, um wissenschaftlichen Standards standhalten zu können:

- Qualitativ orientierte Studien müssen ihre Fragestellung präzisieren (ohne dass dies in Form von Hypothesen vorlegt werden muss). Aus der Fragestellung ist in der Regel das Forschungsdesign direkt ableitbar.
- Qualitativ orientierte Studien müssen ihre wissenschaftstheoretische Position darlegen, auch und gerade wenn sie Verbindungen mit quantitativen Analyseschritten eingehen.
- Qualitativ orientierte Studien müssen einen klaren Ablaufplan vorlegen können, der sich an den allgemeinen Wissenschaftsstandards orientiert.
- Qualitativ orientierte Studien müssen offensiv vertreten, dass explorative und deskriptive Studienziele legitime wissenschaftliche Projekte darstellen und nicht in den vorwissenschaftlichen Raum abzuschieben sind.
- In qualitativ orientierten Studien sollte aber auch reflektiert werden, ob nicht auch Variablenzusammenhänge und Kausalanalysen anzustellen sind, um die Forschungsfragen sinnvoll beantworten zu können.

Vielleicht lässt sich dann in Zukunft auch in der Psychologie ein anerkanntes Feld für qualitativ orientierte Forschungsmethoden etablieren.

Literatur

Bortz, Jürgen u. Nicola Döring (2006): *Forschungsmethoden und Evaluation* (4. Auflage). Berlin: Springer.

Denzin, Norman K. u. Yvonne S. Lincoln (Hg.). (2003): *The landscape of qualitative research* (2. Auflage). London: Sage.

Fielding, Nigel u. Jane Fielding (1986): *Linking data* (Sage university papers series on qualitative research methods Vol. 4). Beverly Hills: Sage.

Fielding, Nigel u. Margrit Schreier (2001): Introduction: On the compatibility between qualitative and quantitative research methods [54Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 2(1). <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-01/1-01hrsg-e.htm> [Datum des Zugriffs: 30.07.2007].

Flick, Uwe (2004): *Triangulation. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Flick, Uwe; Ernst von Kardorff, Heiner Keupp, Lutz von Rosenthal u. Stephan Wolff (Hg.) (1991): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München: Psychologie Verlags Union.

Giddens, Anthony (1979): *New rules of sociological methods: a positive critique of interpretative sociologies*. London: Hutchinson.

Greene, Jennifer u. Valerie Caracelli (Hg.). (1997): *Advances in mixed-method evaluation. The challenges and benefits of integrating diverse paradigms*. San Francisco: Jossey Bass.

Gundlach, Horst (2004): Die Lage der Psychologie um 1999. *Psychologische Rundschau*, 55(1), 2-11.

Hager, Willi; Kordelia Spies u. Elke Heise (2001): *Versuchsdurchführung und Versuchsbericht. Ein Leitfaden* (2. Auflage). Göttingen: Hogrefe.

Jüttemann, Gerd (Hg.). (2003): *Psychologie als Humanwissenschaft ein Handbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Julius, Henri; Ralf W. Schlosser u. Herbert Götze (2000): *Kontrollierte Einzelfallstudien: eine Alternative für sonderpädagogische und klinische Forschung*. Göttingen: Hogrefe.

Kleining, Gerhard (1986): Das qualitative Experiment. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38, 724-750.

Mayring, Philipp (2001): Kombination und Integration qualitativer und quantitativer Analyse [31 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum Qualitative Social Research, 2(1).
<http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-01/1-01mayring-d.htm> [Datum des Zugriffs: 1.7.2007].

Mayring, Philipp (2003): Einführung in die qualitative Sozialforschung (5. Auflage). Weinheim: Beltz-UTB.

Mayring, Philipp; Günter L. Huber, Leo Gürtler u. Mechthild Kiegelmann (Hg.) (2007): Mixed methodology in psychological research. Rotterdam: Sense Publishers.

Métraux, Alexandre (1985): Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950-1970. In Mitchell Ash u. Ulfried Geuter (Hg.), Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert (225-251). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Patton, Michael Q. (1987): How to use qualitative methods in evaluation. Newbury Park: Sage.

Rost, Detlef H. (2005): Interpretation und Bewertung pädagogisch-psychologischer Studien - eine Einführung. Weinheim: Beltz.

Tashakkori, Abbas u. Charles Teddlie (1998): Mixed methodology: Combining qualitative and quantitative approaches. Thousand Oaks: Sage.

Tashakkorie, Abbas (Hg.). (2003): Handbook of mixed methods in the social and behavioral research. Thousand Oaks: Sage.

Prof. Dr. Philipp **Mayring**
Alpen-Adria-Universität
Universitätsstrasse 65-67
A-9020 Klagenfurt
E-Mail: philipp.mayring@bitte-keinen-spam-uni-klu.ac.at

Leiter der Abteilung für Angewandte Psychologie und Methodenforschung am Institut für Psychologie und Leiter des Zentrums für Evaluation und Forschungsberatung der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Methodenforschung (Inhaltsanalyse, Mixed Methodology), Gesundheitsforschung und Evaluationsforschung.

Manuskriptendfassung eingegangen am 31. August 2007.

Kommentare

einen Kommentar schreiben

Name

Email

Homepage

Kommentar

Bitte geben Sie hier das Wort ein, das im Bild angezeigt wird. Dies dient der Spamvermeidung
Wenn Sie das Wort nicht lesen können, [bitte hier klicken](#).

Emailbenachrichtigung bei neuen Kommentaren